

Neue Notizen

aus dem

Gebiete der Natur- und Heilkunde,

gegründet und hienfort
von dem Ober-Medicinalrath Dr. Presley zu Weimar, und dem Medicinalrath mit Vorleser Dr. Presley zu Berlin.

No. 563.

(Nr. 13. des XXVI. Bandes.)

Mai 1843.

Gedruckt im Landes-Industrie-Comptoir zu Weimar. Preis eines ganzen Bandes, von 24 Bogen, 2 Thlr. oder 3 Rl. 30 Kr.,
des einzelnen Stücks 3 gGr. Die Tafel schwarze Abbildungen 3 gGr. Die Tafel colorirte Abbildungen 6 gGr.

Naturkunde.

Ueber die thierische Electricität.

Von Herrn Ch. Matteucci.

(Aus einem Briefe des Verfassers an Herrn v. Blainville.)

Der erste Theil dieser Abhandlung hat hauptsächlich zum Zweck, den bereits in früheren Arbeiten angezeigten Parallelismus zwischen der Function der electrischen Organe des Zitterrochen und der Muskelcontraction durch eine größere Anzahl von ungemein mannigfaltigen Versuchen festzustellen.

Zuvörderst werde ich diesen Parallelismus in Betreff der Wirkung der electrischen Strömung nachweisen. Ich werde mit wenigen Worten an die Gesehe der Wirkung der electrischen Strömung auf die Bewegungsnerven erinnern. In der ersten Periode der Lebensthätigkeit des Nerven erregt die auf ihn einwirkende electrische Strömung die Contraction des Muskels, entweder in dem Augenblicke, wo sie hineintritt oder heraustritt, und zwar in welcher Richtung sie immer in Betreff der Verzweigung des Nerven einwirkt. In der zweiten Periode der Lebensthätigkeit des Nerven wird die Contraction nur noch durch die anfängende directe und durch die aufhörende umgekehrte Strömung bewirkt.

Ich habe auf die schließung von dem lebenden Zitterrochen abgethanen Nerven des electrischen Organes eine electrische Strömung einwirken lassen. Durch diese Einwirkung wird, wie ich früher nachgewiesen, die gewöhnliche Entladung des Organes veranlaßt. Um die so erzeugte Entladung zu entdecken und zu studiren, muß man frisch präparirte Fische auf das Organ legen und dasselbe gleichzeitig an beiden Seiten mit den Plättchen des Galvanometers berühren. Damit man diesen Versuch genau und bündig anstellen könne, will ich beschreiben, wie ich dabei verfähre. Zur Erlangung der Strömung wende ich eine Farada'sche Säule von fünfzehn Paaren an, welche sich auf einem besondern Fische befindet. Nun löse ich geschwind das eine Organ von einem lebenden Zitterrochen ab und lasse daran die Nerven so lang, als möglich, stehen. Wenn man die Kie-

men, durch welche diese Nerven streichen, bevor sie in das Organ eindringen, mit einer Schere abschneidet, so kann man 2 — 3 Centimeter weit herausragende Nervenenden erhalten. Ist das Organ auf diese Weise präparirt, so lege ich es auf ein Stück Wackstaffet. Ich unterbinde dann einen dieser Nerven mit einem Seidenfaden und hebe ihn so in die Höhe, indem ich das andere Ende des Fadens an irgend eine Stütze befestige. Sobald das Experiment auf diese Weise vorbereitet ist, berühre ich den auf die angegebene Art gehobenen Nerven mit dem beiden Polen der Säule an zwei Punkten, welche 10 bis 15 Millimeter voneinander abstehen. So wie der electrische Kreis geschlossen ist, sieht man an allen auf dem Organe liegenden präparirten Fischen Contractionen, und zugleich weicht die Nadel des Galvanometers, welche sehr empfindlich seyn muß, sehr merklich ab. Diese Abweichung ist allerdings weit weniger beträchtlich, als die vom lebenden Zitterrochen bemerkt; allein sie zeigt ebenfalls die gewöhnliche Strömung von dem Rücken nach dem Unterleibe des Fisches an. Alle diese Erscheinungen gelangen indeß, wenngleich der Kreis geschlossen bleibt, zum Stillstand; aber sobald man ihn öffnet, treten dieselben Erscheinungen wieder ein, welche man beim Schließen des Kreises bemerkte. Mag nun die Strömung vom Gehirne nach dem Organe, oder vom Organe nach dem Gehirne gerichtet seyn, so wird doch die Entladung stets beim Beginn und beim Aufhören der Strömung erregt. Indem nun die Lebensthätigkeit des Nerven schwächer wird, verändern sich die Erscheinungen; die electrische Strömung erregt die Entladung nur noch bei ihrem Beginnen, wenn sie nämlich vom Gehirne nach dem electrischen Organe zu geht, während sie jene Erscheinung bei ihrem Aufhören erzeugt, wenn sie vom electrischen Organe nach dem Gehirne zu geht. Offenbar watten hier also dieselben Gesehe, wie bei der Einwirkung der electrischen Strömung auf die Bewegungsnerven.

Bei dem hier eben genau beschriebenen Verfahren ist man vor jeder Täuschung sicher, und gewiß läßt sich nicht

annehmen, daß die Contraction der Frösche und die Abweichung des Galvanometers von einem Theile der Strömung der Säule herühren, der auf irgend eine Weise in das Organ übergegangen sey. Bei Anstellung dieses Experiments läßt sich wahrnehmen, daß, wenn man, statt den Nerven des Organes, dieses selbst berührt, die Erscheinungen sich nicht einstellen. Wir brauchen kaum zu bemerken, daß dieß nicht der Fall seyn würde, wenn man die Pole ganz in der Nähe der Frösche ansetzt. Noch will ich anführen, daß die Erscheinungen nach einiger Zeit ganz verschwinden.

Wenn man auf die Nerven des Organes eines lebenden oder eben getödteten Zitterrochen eine elektrische Strömung einwirken läßt, so kann man die Entladung an verschiedenen Stellen des Organes vuranlassen. Im Allgemeinen ist diese alle auf diejenige Portion des Organes beschränkt, in welcher der durch die Strömung erzeugte Nerv sich verzweigt.

Reizt man die verschiedenen Nerven des Organes mittelst irgend eines erregenden Körpers, so erlangt man dasselbe Resultat. Um dieß deutlicher zu beobachten, braucht man nur die Oberfläche des Organes gehörig abzutrocknen, so daß die Region der Entladung beschränkt wird.

Wenn man den Durchgang der Strömung durch die Nerven eines lebenden oder frisch getödteten Zitterrochen längere Zeit fortbestehen läßt, so bemerkt man bald, daß die Wirkung der elektrischen Strömung bedeutend nachläßt, oder ganz aufhört. Wenn man dann den Kreis öffnet und die Strömung durch denselben Nerven, aber in umgekehrter Richtung, gehen läßt, so erhält man wieder eine Entladung und wenn diese zweite Strömung aufgehört hat, zu wirken, und man dieselbe abermals umkehrt, so bemerkt man, daß der Nerv die verlorene Erregbarkeit wiedergewonnen hat. Wir brauchen kaum anzuführen, daß die so erlangten Entladungen, bald wenn man den Kreis schließt, bald wenn man ihn öffnet, stattfinden, je nachdem die Strömung vom Gehirn nach dem Organ, oder von diesem nach dem Gehirn gerichtet ist. Auch diese Erscheinungen gehören der elektrischen Entladung und der Muskelcontraction gemeinschaftlich an, und entsprechen offenbar den voltaischen Wechselwirkungen.

Ich habe an mehreren lebenden Zitterrochen Versuche mit sehr starken aussehenden oder ununterbrochenen elektrischen Strömungen angestellt. Zu diesem Ende legte ich den Fisch auf eine breite Platinaelektrode und auf dessen Rücken eine zweite ähnliche Elektrode, worauf ich beide Elektroden mit den Polen einer Säule von sechs bis achtzig Paaren in Verbindung brachte. Bald hielt ich den Kreis mehrere Minuten lang geschlossen, bald öffnete ich ihn, um ihn gleich darauf wieder zu schließen. Bei einigen Versuchen ließ ich die Strömung bald vom Rücken nach dem Unterleibe, bald vom Unterleibe nach dem Rücken zu fließen. Wenn eine elektrische Strömung fortwährend auf den Zitterrochen einwirkt, so werden entweder die elektrischen Functionen des letzteren gelähmt, oder er flücht und läßt dieselben sonach auf immer ein. Im ersten Falle erhält man, nachdem man ihn eine Zeit lang in Wasser gelassen, wenn man ihn zwischen den Händen preßt, noch einige Entladungen. Der

durch den Durchgang von unterbrochenen elektrischen Strömungen gequälte Zitterrochen, giebt eine gewisse Anzahl von sehr starken Entladungen von sich und stirbt dann. Auch diese Erscheinungen sind denjenigen ähnlich, welche man erhält, wenn man die elektrische Strömung behufs der Erzeugung von Muskelcontractionen anwendet.

Wenn man eines der Organe schnell von einem lebenden Zitterrochen abläßt und das Ende eines der sich in dasselbe verzweigenden Nerven auf irgend eine Weise reizt, so erlangt man die elektrische Entladung. Allein je schwächer die Lebensthätigkeit wird, desto näher an ihren Spigen muß man diese Nerven reizen, wenn man Entladungen zu Wege bringen will, und wenn solche nicht mehr erfolgen, wenn man die aus dem Organ hervorstehenden Nervenenden kürzer schneidet, so erhält man deren noch, wenn man das Organ selbst an verschiedenen Stellen mit der Scheere abschneidet, aus der von Abzweigungsherven weicht, je nachdem ihre Lebensthätigkeit schwächer oder mehr nach den Spigen zu wird.

Ich führte in den Magen eines lebenden Zitterrochen mehrere Tropfen einer wässerigen Auflösung von extract ein, die mit Salzsäure leicht versetzt waren. Wenige Minuten darauf, während deren sich der Fisch außerhalb des Wassers befunden hatte, erzeugte er eine Entladung, und bei der geringsten Berührung des Körpers erfolgte eine solche. Als ich bei demselben in der Weise narcotisirten Zitterrochen das Rückenmark konnte man die unter der Trennungsstelle befindlichen Nerven des Körpers berühren, ohne daß eine Entladung erfolgte. Demnach wird diese offenbar durch eine von dem mark vermittelte Bewegung erzeugt. Die Berührungen von Hall, Florens, Müller etc. habe ich ebenfalls beobachtet, daß sich bei narcotisirten Fröschen ähnliche Erscheinungen von Muskelcontractionen nicht zu Wege bringen lassen.

Wenn man den elektrischen Lappen eines lebenden Zitterrochen mit einer hinreichend concentrirten Solution betupft, so erhält man ungemein häufige Entladungen. Herr v. Humboldt hat nachgewiesen, daß die Muskelcontraction dasselbe stattfindet.

Aus den hier beigebrachten Thatsachen geht deutlich hervor, daß die elektrische Entladung des Zitterrochen und die Muskelcontraction Erscheinungen sind, die denselben Ursachen unterliegen. Es ergiebt sich, daß die Nerven des elektrischen Organes von den Nerven eben so verschieden sind, wie die Nerven des Menschen und die hinteren und vorderen Wurzeln des Rückenmarksnerven. Immer sehen wir, daß die Zerstörung eines Nerven die Erscheinung hervorbringt, die demselben Organ angehört, in welches er sich verästelt.

Ich habe neue Versuche angestellt, um die Wirkung der elektrischen Strömung im Innern des Zitterrochen im Augenblicke der Entladung zu untersuchen. Ich schnitt zu diesem Ende das Organ in parallel von verschiedener Stärke, indem ich letztere durch einen Endenbänder befestigte Häuten voneinander hielt. Als ich die Endflächen dieser Schicht

Blättchen des Galvanometers berührte, bemerkte ich jedesmal, wie bei allen meinen früheren Experimenten der Art, daß die dem Rücken zugewandte innere Oberfläche positiv und die dem Unterleibe zugewandte negativ elektrisch war. In einigen Fällen schloßen, selbst wenn jene Schichten ungewein dünn waren, die Zeichen der elektrischen Strömung, und dies kam zumal vor, wenn der der geprüften Schicht angehörende Nervenstamm zerhackt worden war.

Ich versuchte ebenfalls, indem ich die Stahlnadeln nach verschiedenen Richtungen und an verschiedenen Punkten des Organes in dieses einführte, ob diese Nadeln während der Entladung magnetisch würden. Indes konnte ich daran nie eine Spur von Magnetismus erkennen. Dieß Resultat beweist indes weiter nichts, als daß die Entladung des Bitterrothens nicht mit der der Lebdner Flüssigkeit identisch ist. Denn wenn man die Entladung der letztern durch eine Wassermaße gehen läßt, in der sich Stahlnadeln in mehrfachen Richtungen befinden, so zeigen sich diese Nadeln mehr oder weniger stark magnetisch. Abgesehen von allen Analogieen zwischen dem Organ des Bitterrothens und andern uns bekannten Quellen von Electricität, ließe sich übrigens annehmen, daß die Entladung jenes Organes nicht durch dessen Inneres streiche, wenn dasselbe nicht zerhackt worden ist. Ein ziemlich merkwürdiges Resultat, zu dem ich unlängst gelangt bin, ist, daß man aus ganz kleinen Portionen dieses Organes Entladungen erhalten kann. Dieß ergibt sich aus nachstehendem Versuche. Ich durchschneide das elektrische Organ eines lebenden Bitterrothens und löse so schnell, als möglich, eines der Prismen desselben mit der Schere ab. Alsbald lege ich den Nerven des galvanoskopischen Frostes auf dieses Prisma. Sobald man letzteres auf irgend eine Weise vertieft, zieht sich der Frost zusammen. Zuweilen ist mit dieß sogar mit ganz kleinen Portionen dieser Prismen gelungen. Hieraus ergibt sich, daß jedes Prisma und sogar jede Portion eines solchen die Organisation besitzt, welche zur Erzeugung der Entladung erforderlich ist. Jede Portion desselben kann eine Entladung zu Wege bringen, wenn man die in dieselbe einströmenden keinen Nervenströme reizt. Natürlich hat man anzunehmen, daß die Totalentladung des Bitterrothens nur die Summe aller, von den Elementarorganen sämtlicher Prismen herührenden, partiellen Entladungen ist; allein je weiter ich in die Erkenntniß der elektrischen Erscheinungen des Bitterrothens einbringe, desto mehr Schwierigkeiten finde ich, den Ursprung der Function mit dem der übrigen bekannten Quellen von Electricität in Einklang zu bringen.

Als ich unlängst die Structure des elektrischen Organes des Bitterrothens mit meinem Collegen, Herrn Savi, untersuchte und dieselbe mit der des Organes des Bitternügels verglich, erkannte ich das Vorhandenseyn einer sehr merkwürdigen Ähnlichkeit in der Structure der Organe dieser Fische, sowie in der Character ihrer elektrischen Entladung. Wenn man das Organ des Bitterrothens methodisch durchschneidet, so sieht man Schalen, welche durch spongetrische Wandungen von einander geschieden und einerseits in die Rückenhaut, andererseits an die Bauchhaut befestigt sind.

Bekanntlich sind diese beiden Enden jeder Säule während der Entladung ungleichnamig elektrisch. Bei dem ebenfalls nach der ganzen Länge vom Kopfe bis zum Schwanz gespaltenen Bitternügels bemerkt man im elektrischen Organe dieselben Säulen, wie in dem des Bitterrothens; allein bei'm ersten endigen dieselben, da sie parallel nach der Länge des Körpers geordnet sind, am Kopfe und am Schwanz. Die neueren Unterladungen Faraday's haben nun bemerkt, daß sich die beiden ungleichnamigen Electricitäten bei'm Bitternügels am Kopfe und am Schwanz finden, und so sieht man, wie die Enden der Säulen jedes dieser Organe bei beiden Thieren die beiden Pole ihrer elektrischen Apparate repräsentiren. (Comptes rendus des séances de l'Acad. d. Sciences, Tome XVI, No. 17, 24. Avr. 1843.)

Ueber die Naturgeschichte und Lebensweise der Saatkrähe.

Von dem Prediger Herrn David Sandström.

Obwohl ich von früher Jugend an den Vögeln zugehan war, beschränkt sich meine Kenntniß derselben doch nur auf diejenigen, welche meine Umgegend, das südwestliche Schottland, bewohnen. Die hier folgende Mittheilung über eine seltene Saatkrähe, der ich später noch einige über andre Vögel hinzuzufügen gedente, dürften manche Leser dieser Blätter interessieren.

Ich besuchte diese Saatkrähe vor einigen Tagen zu Ardrossan und freute mich, zu finden, daß sie noch so munter war, wie sonst, obwohl schon ein Dufend Winter über ihr Haupt hinweggezogen sind. Es ist eine sehr hochgeborene Saatkrähe, ta sie auf einem der höchsten Bäume zu Shieldhall ausgebrütet worden ist, wofelbst ihre Vorfahren schon seit vielen Generationen gemistet haben. Als sie flügel geworden war, holte sie ein junger Mann (Herr George Oswald, gegenwärtig in Indien) aus dem Neste und schenkte sie seiner Tante, Mrs. Oswald, die den Vogel nach ihrem Landhause zu Ardrossan brachte. Daneben hat Mrs. Hamilton von Holmhead ein Landhaus, und da die Krähe damals frei umherfliegen konnte und vielen Geselligkeitstrieb zeigte, so besuchte sie häufig ihre Nachbarn und machte unter andern Bekanntschaft mit den Bewohnern von Mrs. Hamilton's Hüdnerey, einem Hahn und zwei Hennen. Die Freundschaft ward immer inniger, die Besuche häufiger und anhaltender, bis die Krähe sich förmlich dort niederließ, und als Mrs. Oswald Ardrossan verließ, wollte sie die Wände eines so traulichen Wisammlerlebens nicht zerreißen, daher sie die Krähe an dem von dieser selbst gewählten Wohnorte ließ. Vorzüglich von Seiten der Krähe war die Freundschaft warm und thätig; sie machte sich mit den Hühnern beständig zu schaffen, ordnete deren Federn nach ihrem Geschmack und sie ließ dadurch den letzten manchmal so zur Last, daß sie sich zur Wehre setzten. Dem Hahne war die Krähe noch mehr zugehan; sie schloß all-

nächtlich an seiner Seite und zwar so, daß er sie mit einem Flügel bedeckte.

Nachdem diese platonische Liebe mehrere Jahre gebauert hatte, ward eine der Hennen krank und starb. Während der Krankheit bemühte sie die Krähe die größte Theilnahme und wich fast nie von ihrer Seite. Es sollte die Duldin aber noch ein schmerzlicher Schlag des Schicksals treffen; auch ihre lieber Hahn starb. Diefem stand sie in seiner Krankheit treulich bei, und als er starb, war sie so trostlos, daß sie mehrere Tage lang nicht fraß.

Endlich wurde auch die noch übrige Henne von Altersschwäche befallen. Als sie schwach und hülflos ward, verließ die Krähe sie fast keinen Augenblick und suchte sie durch unzählige kleine Freundschaftsdienste aufzuheitern. Aus dem Hofe führten zwei Stufen in das Hühnerhaus, und als die Henne zu schwach geworden war, um diese hinauf zu kriegen, kam die Krähe, da sie selbst ihre Freundin nicht helfen konnte, jeden Abend an das Küchenfenster und schrie dort so lange, bis ein Diensthote heraustram und die Henne in's Hühnerhaus hob.

Die letzten zwei Tage ihres Lebens konnte die Henne das Hühnerhaus nicht verlassen. Während dieser Zeit ward sie von der Krähe unablässig gepflegt. Letztere brachte ihr Futter, legte es vor ihr hin und nützte sie durch Liebkosungen, zu fressen.

Trotz der guten Pflege starb die Henne, und man glaubte, die Krähe werde sie nicht lange überleben. Sie war ganz trostlos; das Leben hatte seinen Reiz für sie verloren. Sie fraß sehr wenig und zeigte sich ganz verändert. Früher war sie munter und lustig, jetzt war sie schau und niedergeschlagen.

Man kaufte, in der Hoffnung, sie zu erheitern, einige junge Hühner; allein sie fand keinen Geschmack an diesen und mied deren Gesellschaft.

Nach mehreren Monaten vergaß die Krähe allmählig ihre Trauer, und gegenwärtig ist sie so gesund und munter, wie je. Sie meidet die Hühner nicht mehr, allein obwohl sie sich zu ihnen hält, hat sie doch keine innige Freundschaft mit ihnen geschlossen. Sie kennt alle Bewohner des Hauses und frist ihnen gern aus der Hand. Dabei ist sie eine große Liebhaberin von fetthaltigen Eiern, und so oft eine Henne durch ihre Gackern anzeigt, daß sie eines gelegt hat, findet gewöhnlich zwischen der Köchin und der Krähe ein Wettrennen nach dem Neste statt, und wer zuerst ankommt, erhält als Preis das Ei.

Lange ließ man die Krähe frei umherfliegen; allein es liefen von Seiten der Eigenthümer der benachbarten Land-

häuser Klagen darüber ein, daß sie den Kalk aus dem Hag- und der Dächer herauspöde und in die Luft werfe. Dagegen ließ sich allerdings Waaches einwenden; indes bedachten ihre Ankläger wohl nicht, daß die Krähe dadurch zugleich nützte, indem sie nur den lockern Mörtel beseitigen konnte und folglich anzeigt, wo der Mörtel locker war. Da indes Niemand die Verantwortlichkeit für den dadurch etwa angerichteten Schaden zu übernehmen geneigt war, so wurde der Krähe der eine Flügel verflügt, so daß sie nun von den Dächern verbannt ist. So oft sie zu fliegen versucht, überschlägt sie sich natürlicher Weise.

Nur mittelst eines alten Apfelbaumes, dessen untersten Ast sie erklimmen kann, erbebt sie sich noch zumilen in die oberen Regionen, und wenn sie von Ast zu Ast bis in den Gipfel geschüpft ist, giebt sie ihren Stolz und ihre Freude durch lautes Krächzen und Gackern zu erkennen.

Der Vogel ist sehr reinlich und badet sich gern in Wasser, noch lieber aber in Schnee. So oft freischer Schnee fällt, wühlt die Krähe sich in demselben herum, schlägt mit den Flügeln, fast davon in den Schnabel und wiesft ihn umher und trägt sich vor Freude ganz ungebüdig.

Pfarrhaus Stoverfion in Ansbach, 13. Febr. 1843.
(Annals et Mag. of Nat. Hist. No. LXXX, April 1843.)

Miscellen.

Kolidina, eine neue Gattung Molusken aus der Ordnung der Gastropoden hat Herr de Quatrefages im September 1842 zu Saint-Basile-la-Boisville aufgefunden und Kolidina paradoxa genannt. Es ist ein Thier von 10 bis 15 Millimeter Länge, größtentheils von Orangefarbe. Seine Gewebe sind fast völlig durchsichtig und daher leicht zu untersuchen gewesen. Die Kolidine lebt unter den Steinen und in den Spalten der Felsen von Saint-Basile und ist ein Nichtigthier. In ein Gefäß mit Seewasser gethan, hält es sich unter Taas in Ruhe, aber mit Eintritte der Nacht durchzieht es in allen Richtungen sein Gefäßnetz bei der geringsten Berührung bald es an, rückt sich fächerförmig zusammen und streckt nach allen Richtungen seine Kiemenfäden aus. Die Gattung steht den Coliden und Cavellinen Quvier's nahe, bietet in der Organisation mehrere Eigentümlichkeiten dar, welche es zum Theil den Anneliden, zum Theil den Crustaceen nähern, deren sonderbarkeit aber die völlige Abwesenheit eines Benensystems fern soll.

Eine neue Zubereitung der zu anatomischen Untersuchungen bestimmten Leichen hat Hr. Saccausie versucht und, als probat, unter dem Namen Hydrotomie, der Pariser Academie der Wissenschaften empfohlen, welche von einer Commission darüber Bericht vernehmen wird. Die Zubereitung besteht darin, in das Gefäßsystem, statt Wachs u. z. reines Wasser zu injiciren.

Heilkunde.

Verkürzung der Sehnen der Behen.

Kieber, ein herumziehender Musiker, einundsiechzig Jahre alt, wurde Anfangs Februar 1843 in die Charité zu Paris

ausgenommen. Dieser Mensch hatte Spuren einer alten Fractur am Unterschenkel, und dasselbe Glied zeigte auch alte Geschwüre; überdies waren alle Behen, vorzüglich aber die drei letzten, so zurückgebogen, daß die Fußsohle an ihrem

vorheren Theile eine sehr beträchtliche Grube, eine Art von Höhle, bildete. In dieser Stelle, wie an der Handfläche, ist man geneigt, anzunehmen, daß diese Retractionen Folge einer schlechten bandartigen Verwachsung der Haut, einer Entzündung fibroser Gebilde des subcutanen sehnligen Gewebes, einer Ankylose und endlich einer Verkürzung sehr niger Gebilde sey.

Im vorliegenden Falle ist es klar, daß die Retractionen der Sehnen die Ursache der gewaltsamen Bewegung der Zehen sind, woraus hervorgeht, daß die Tenotomie das Mittel ist, um diesem Uebel abzuhelfen; es bleibt indeß noch festzustellen übrig, welche Sehnen und welche Muskeln verkürzt seyn. Da am Arme die beiden Flexoren, der sublimis und profundus, an dem vordern Theile liegen, so ist es leicht zu unterscheiden, welcher von ihnen verkürzt ist; am Fuße kann dieß indeß seyn der flexor longus hallucis, oder flexor longus digitorum, der flexor brevis digitorum und mehrere innere und äußere Muskeln, welche doch viel länger sind, als die des thenar und hypothenar. Was die Flexoren selbst betrifft, so werden diese am Fuße durch die Phalangen nicht so sehr unterzückt, wie an der Hand, wo diese viel länger sind; denn an den Zehen sind die drei Phalangen gleichsam dicht aneinander gedrückt, und es ist sehr schwer, die Bewegungen jeder einzelnen Phalange genau zu unterscheiden.

Um zu erkennen, ob der kurze oder lange Weuger der Sitz der Verkürzung ist, ist das erste Verfahren das, daß man die gebogenen Zehen wieder aufzurichten sucht; wenn nun die Streckung nicht weiter geschehen kann, so sieht man zu, ob der kurze Weuger gespannt ist; hat die auf diese Weise ausgeführte Erhebung der Zehen in dem letzten Muskel keine Spannung erzeugt, so ist es gewiß, daß der flexor longus digitorum der verkürzte Muskel ist; und dieses konnte man bei Kleber beobachten. Zwar schloß sich der flexor brevis bei ihm, wenn man die Zehen erhob, etwas hart an; diese Härte und Spannung muß indeß dem Widerstande, welchen man erfährt, angemessen seyn. Ueberdies ist es möglich, selbst beim Beginne der Verkürzung einige Aufklärung über ihren wahren Sitz zu erhalten: es ist nämlich sehr einfach diese Verkürzung in Folge einer Fractur des mittlern Theils des Unterschenkels entstanden; ja es ist sogar wahrscheinlich, daß damals einige Knochenstücke abgegangen seyn; und hiermit scheint der Zustand der tibia übereinzustimmen. Die Wundstelle entspricht genau der Fleischmasse der Flexoren; man kann daher daraus den Schluß ziehen, daß diese Muskeln zur Zeit der Suppuration gelitten haben mußten, und so ist es denn nicht schwer, sich die Verkürzung derselben zu erklären. Man ist deshalb berechtigt, anzunehmen, daß die Verkürzung in diesem Falle das Resultat einer Krankheit, und zwar wahrscheinlich einer Entzündung der hintern Unterschenkelmuskeln in Folge einer Fractur der mittlern Partie des Unterschenkels, ist.

Auch noch eine zweite Frage muß man sich stellen, bevor man die Tenotomie ausführt. Sollte man sich nämlich, in der That, nicht fragen, ob eine solche Verkürzung die Tenotomie wirklich nöthig mache, und ob es nicht besser

sey, dem Kranken anzurathen, daß er diese Infirmität behalten sollte? Um hierüber in's Reine zu kommen, sagte Welpa u zunächst dem Kranken, daß man ihm das Bein amputiren müsse, und dieser gab hierzu beinahe seine Einwilligung, was zum Beweise dienen kann, wie sehr der Kranke dem Gehn behindert ward. Liebigens wie dies auch begrifflich, wenn man bedenkt, daß die Körperlast auf die Rückenfläche der Zehen zum Theil aufrucht, daß hierdurch Excoriationen und kleine, sehr schmerzhaft Beschwüre entstehen, und daß der Fuß mit keiner gewöhnlichen Schutzbekleidung versehen werden kann. Diese Gründe sind mehr als hinreichend zur Tenotomie.

In einem solchen Falle ist die Operation gewiß das beste Mittel, welches man dem Kranken vorschlagen kann. Denn wenn es überhaupt eine Körperstelle gibt, wo sie einen guten Erfolg haben und weitlich als rationell betrachtet werden kann, so ist es unstrittig die Fußsohle. Die Verkürmung der Zehen ist ein fast eben so lästiges Uebel, als die der Finger. Was man aber an der Hand von der Operation am meisten fürchtet, ist die Bemerkung, daß nach der Durchschneidung die Beweglichkeit der Finger in Folge einer Nichtvereinigung der beiden getrennten Enden verloren geht, oder, daß, in Folge einer anormalen Verwachsung derselben, die Bewegung mehr oder weniger beeinträchtigt wird; am Fuße sind diese Besorgnisse nicht vorhanden, da die Beweglichkeit der Zehen von keinem Belang, ihr Gebrauch sich nur auf ihre Stellung beschränkt und man nur zum Zweck hat, der übermäßigen Flexion abzuwehren. Sollte es daher vorkommen, daß die willkührliche Bewegung verloren geht, so erwächst dadurch kein großer Nachtheil für den Kranken und der Wundarzt hat hierdurch seinen Zweck nicht desto weniger erreicht; denn er würde die Krümmung beseitigt und geheilt haben, während, wenn an den Fingern die fortwährende Flexion zwar gehoben wäre, die Beweglichkeit sich aber doch nicht hergestellt hätte, er nur, statt einer lästigen Infirmität eine vielleicht noch lästigere herbeigeführt haben würde, giebt man Alles, was als ungünstig für die Finger in Folge der Operation ausfallen könnte, für die Zehen zu, so sieht man, daß diese nichtbedenklichen Vortheile gewährt.

In vorliegendem Falle durchschnitt Herr Welpa u den flexor longus zwischen dem vierten und kleinen Finger, da der große Zehe nur wenig gebeugt war und leicht in seine natürliche Richtung zurückgebracht werden konnte. Hr. Welpa u bediente sich hierbei des allgemein gebräuchlichen Verfahrens und bemerkte nur, daß der Sehnenstrang an dieser Stelle nicht leicht aufzufinden sey; auch liege es im Bereiche der Möglichkeit, daß der kurze Weuger werde durchschritten werden müssen, im Falle, wenn'm Durchschneidung des andern Muskels der erste bei'm Geraderichten der Zehe noch Widerstand leisten sollte, was wahrscheinlich ist, wegen seiner Härte beim Ausstreifen der Zehen. Die Voraussetzung des Herrn Welpa u fand sich bestätigt, und die Durchschneidung des kurzen Weuwers wurde unmittelbar nach der so langen Unternehmung. (Gaz. des Hôpit. 2. Mars 1843.)

Sicheres Verfahren zur Einführung der Schlundröhre durch eine der Nasenhöhlen.

Von Esfargue.

Will man eine Röhre längere Zeit in der Speiseröhre liegen lassen, so wäre es zu un bequem, wenn dessen Ende im Munde gehalten werden müßte. Man giebt daher gemeinlich den Rath, sie durch ein Nasenloch einzuführen; da es indess mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist, die Röhre von der Nasenhöhle bis zum Magen vorzuschieben, weil sie immer an die hintere Wand des pharynx ansetzt, so bedient man sich des Verfahrens von Wooder, welches darin besteht, daß man zunächst die Röhre durch den Mund einführt und ihr hinteres Ende darauf von hinten nach vorn durch die Nasenhöhle bis zu den äußeren Nasenöffnungen bringt, wo sie dann liegen bleibt. Allein dieses Verfahren raubt viel Zeit und ist un bequem; es ist nicht leicht und vielleicht auch nicht zweckmäßig, eine zuweilen starke Röhre mittelst eines leicht zerreibbaren Fadens in die Nasenhöhle zurückzubringen. Herr Esfargue zieht es daher vor, die Röhre direct durch ein Nasenloch einzuführen und giebt zur leichteren Ausführung der Operation folgendes Verfahren an:

Die hierzu nöthigen Instrumente sind: eine Bellouquische Röhre, eine gewöhnliche, an beiden Enden durchbohrte Röhre von Kautschuk in Form einer Canüle, eine Schlundröhre (von geringerm Volumen, als das der gewöhnlichen), ein gebogenes Stilet, wie das für die Harnröhre, und endlich ein gewickelter Faden.

Zunächst fñhrt man einen anderthalb Ellen langen gewickelten Faden mittelst der Bellouquischen Röhre durch die Nase in den Mund und befestigt ihn darauf an das gebogene Ende des zuvor in die Kautschukröhre eingebrachten Stilets, deren vordres Ende auf diese Weise, mit einem Faden versehen, ein Wenig über das Ende hervorragen muß. Diese gekrümmte Röhre wird nun in den Mund eingeführt, bis ihr Ende in dem obern Theile des oesophagus liegt; in dieser Lage wird sie von einem Gehülfen fest gehalten. Alsdann fñhrt man das andere Ende des Fadens, welches aus dem Nasenloche heraushängt, in die Schlundsonde; und man begreift, daß, wenn man diese verschiebt, der durch die Nasenhöhle in den pharynx gehende Faden das Instrument allmählig durch die verschiedenen Parttheien dieses Canals ohne irgend ein Hinderniß hindurchführt. Dieser Faden, welcher noch durch das Stilet in seiner Lage gehalten wird, verwickelt jede Ausweichung der Schlundröhre, selbst an der schwierigsten Stelle, wo sie sich umbiegen muß, und in den oesophagus zu gelangen. Dieser Act der Operation geht fast von selbst und ohne Aufenthalt durch das Verfahren von Esfargue von Statem, da der Faden nach Vorn, der durch das Stilet in den tiefsten Theilen, welche am schwierigsten zu passieren sind, zurückgehalten wird, die Röhre bothlin richtet und sie fest nachzieht; zuletzt befestigt man noch, wie gewöhnlich, das hintere Ende der Röhre an die Wäde des Kranken.

Nach dieser Mittheilung spricht Herr Esfargue noch von einem eigenen Verfahren, um den durch das Nasenloch ein-

geführten Faden durch den Mund wieder hervorzubringen, selbst ohne jede Entfernung der Kiefer voneinander durch einen heftigen trismus vollkommen unmöglich seyn sollte. „Ich sah,“ sagt er, „wie sich Kinder damit amüßten, daß sie in die Nasenöffnungen ein Stück eines Fadens einbrachten, dessen eines Ende sie mit den Fingern festhielten, darauf die Lippen und die andere Nasenöffnung vollkommen schlossen und mittelst plötzlicher und starker Respirationen den Faden in den pharynx und von dort in den Mund einogen.“ Dieses so leicht auszuführende Experiment ist dem Verfasser stets gelungen. Daraus ließ sich leicht ein methodisches Verfahren umarbeiten. Ist einmal der Faden in den Mund gelangt, so wird er von selbst mit dem Sprindel des Kranken wieder herausgehen, oder man wird ihn durch eine Zahnzange mit einer feinen Pinzette, oder mit einem Haken, oder mit einer gebogenen Pinzette zu suchen haben, welche man in den Mund zwischen dem letzten Zahne und dem processus coronoideus des Unterkiefers einführt. Dieses Mittel verdient in Anwendung gezogen zu werden, und man sollte es wenigstens immer versuchen, bevor man zum Ausschneiden der Schweißdrüse schreitet, wie es in einigen Fällen von hartnäckigem trismus empfohlen und ausgeführt worden ist, um Nahrung in den Mund einzuführen zu können. Ebenso würde bei Anstosse des Temporo-Maxillargelenks mit Integrität aller Zähne dieses Verfahren angezeigt seyn. (Gaz. méd. de Paris. 18. Mars 1843.)

Fall von einer zufälligen Vergiftung durch Blausäure, mit günstigem Ausgange.

Von Dr. Georg Garson.

Am 23. Mai 1842 wurde ich des Morgens frühe zu Herrn A. B., vierundzwanzig Jahre alt, gerufen, welcher in seinem Bette anstehend, doch ohne Red und Bewußt, von seiner Schwester mit stricren Augen und unfähig zu sprechen vorgefunden worden war. Bei meiner Ankunft fand ich ihn unregelmäßig athmend, zuweilen stöhnend, die Kinnladen aneinander gedrängt und die Zähne des Unterkiefers hinter die des Oberkiefers zurückgezogen; das Gesicht war mit kaltem Schweiße bedeckt, die Augen offen, die Augäpfel aufwärts gewendet, die Pupillen von normalem Umfange, oder vielleicht ein Wenig contractirt und ungleich. ein geringes Geräusch im Schluabe, der Puls schwach und frequent. Auf den Werrtschlären bemerkte ich eine kleine Quantität einer bräunlichen, zähen Masse, welche aus seinem Munde geflossen war. Sie hatte einen starken Geruch, welchen ich damals dem Brauntreien zuschrieb, von welchem eine kleine Quantität vor meiner Ankunft ihm in den Mund eingesflößt worden war. Ich wußte, daß er einige Monate vorher Opium in ziemlich großen Dosen genommen hatte, von welcher Substanz auch jetzt ein ziemlich bedeutendes Stück in seiner Tasche gefunden wurde, das aber keine Spuren eines kürzlichen Verbrauches zeigte. Während des letzten Monats hatte ich ihm bei zwei oder drei Gelegenheiten eine Miltur verordnet, welche Blausäure enthielt,

zur Erleichterung unbehaglicher Gefühle am Kopfe und Herzen, über welche er lange geklagt hatte, besonders wenn er sehr auf das Haus beschränkt war; aber die letzte Dosis war einige Tage vorher genommen worden. Bald darauf hatte ein Freund Blausäure bei ihm zurückgelassen, welcher er aber wenig oder gar keine Kraft zutraute, da sie lange aufbewahrt worden war, und von der eine von ihm genommene Dosis ihm nicht die gewöhnliche Erleichterung verschafft hatte. In einer Schublade des Tischs fand sich eine leere Phiole, welche mit „Blausäure“ bezeichnet war, vor. Die zuletzt angeführten Umstände brachten mich auf den Gedanken, daß eine zu große Dosis der Säure die Ursache des gefährlichen Zustandes des Leidenden seyn möchte, und ich richtete meine Behandlung demgemäß ein, indem ich einen Strom kalten Wassers über die Wirbelsäule gießen ließ. Dieses wurde mit Unterbrechungen ungefähr anderthalb Stunden hindurch fortgesetzt und darauf dem auf den Rücken gelegten Kranken Ammoniak-Alkohol mit einer Auflösung von Chloralkali in den Mund eingefloßt, welche letztere auf der Stelle aus Chloralkali bereitet wurde, da es das einzige vorzügliche Mittel war, um Chlor zu erhalten. Man bemerkte, daß er zwei oder drei Mal dieses Mittel verschluckte. Der Puls war um diese Zeit frequenter geworden und weniger brüchlich zu fühlen, und die Deglutition konnte kaum bemerkt werden, als er auf dem Rücken lag. Die Gileber kühlten bedeutend ab, und die Haut am Halse und an der Brust wurde livid und gelblich gefärbt. Kaltes Wasser wurde nun auf die Stirn geschüttet, Senkcataplasmen an die Beine, Arme und die Brust gelegt und heiße Steine an die Hüfte. Nach 20 Minuten rückte sich der Arm, nach 40 die Beine, der Vorderarm wurde fleißig und gebogen und das Gesicht geröthet, das Athmen war noch unregelmäßig stöhnend. Es wurde nun ein Brechzug von 8 bis 10 Unzen gemacht; die Convulsionen wurden stärker; er erhob sich von seinem Sitze, auf den rechten Arm gestützt, contrahierte die untern Extremitäten, stieß mit feurigem Blicke und stricmten Auge drei stöhnende Schreie aus und bog dann seinen Körper gegen die linke Seite hin, das Gesicht dem Boden zu gewandt, worauf er vor Neuem mit kaltem Wasser längs der Wirbelsäule begossen wurde. Es waren nun vierthalb Stunden verfloßen. Die Convulsionen lebten nicht mit der frühern Heftigkeit wieder, die Temperatur der Extremitäten stieg. Er wurde nun ins Bett gebracht, umgeben von Wärmlässchen. Vier Drachmen Ammoniak-Alkohol, ebensoviel von der Chloralkali-Auflösung und etwas Brandtwein war bereits gegeben worden. Ich hielt es nun nicht länger für gerathen, mehr Ammoniak oder Chlor anzuwenden, sondern ließ Brandtwein reichen, sobald die Deglutition gut vor sich gieng. Nach Brechzug einer weiteren halben Stunde lebte das Bewußtseyn wieder, und er gab zu, daß er Blausäure genommen habe und klagte über Nichts, als Durst und Hitze im Schilde. Es trat Frösteln ein, welches nach dem Gemische von Kaffee und Brandtwein verschwand. Am Abend fand ich, daß er während des Tages reichlich vomier hatte, über Halsweh klagte, welcher das Schlucken erschwerte, wobei der Speichel reichlich aus dem Munde floß; auch litt

er häufig an Husten. Am nächsten Morgen fand er sich sehr erleichtert und befand sich in wenigen Tagen vollkommen wohl. Er kann nicht genau die Quantität der verschluckten Blausäure angeben, glaubt aber, daß sie wenigstens einen Theelöffel voll betragen habe. Zwischen dem Verschlucken der Blausäure und dem zu Bettgehenden verfloß ungefähr eine Viertelstunde; fünf Minuten nachher hörte man ihn stöhnen und fand ihn in oben beschriebnem Zustande im Bette vor. (Edinb. Med. and Surg. Journal, January 1843.)

Neue Anwendung des Naphthalin's in der Therapie.

Von Dr. Dupasquier zu Lyon.

Nimmt man einen oder zwei Centigrammen Naphthalin auf die Zunge, so hat man einen fast sauren, scharfen und etwas unangenehmen Geschmack, welches sich der spezifischen Charaktere von hier aus Keimvermögeu ableiten lassen dürfte. Hier auf anfängt man soseich auf lymphatischem Wege oder vermittelst der Continuität der Organe der Mundhöhle von dem Genuß auszugehen und dem obern Theile des Schinbels bis zu der die Bronchien ausfüllenden Schleimhaut eine Wärme, welche immer zunimmt und zuletzt in ein lästiges Prickeln übergeht, in dessen Folge gewöhnlich Husten entsteht, wodurch ein wiederholter Anwurf zu Wege gebracht wird. Diese Resultate, welche der Wirksamkeit der Schleim einwirkenden und lösenden Mittel beigemessen werden, treten si'm Gebrauche des Naphthalin's noch mehr hervor, als bei der Anwendung des Gummii ammoniacum, Balsamum Tolutanum, der Benzoesäure etc., welche letztere bis jetzt nichtschoniger für die kräftigsten expectorantia gehalten wurden. Ein anderer Vortheil des Naphthalin's vor andern Mitteln aus dieser Reihe besteht darin, daß es einen größeren Reiz vom Husten hervorruft, und daß dieser lange anhält und eine Zeitlang eher zu-, als abnimmt.

Diese so merkwürdige und bis jetzt noch nicht herorgegebene Wirkungswelt des Naphthalins auf den lebenden Organismus veranlaßt Herrn Dupasquier zu dem Glauben, daß diese in neuer Zeit von Herrn Ruffignou als Surrogat des Camphers vorgeschlagene Substanz aus den ersten Plätze unter den Expectorantien einnehmen könnte, und die klinische Beobachtung hat diese Voraussetzung bekräftigt.

Das Naphthalin, in einem Falle verabreicht, wo eine energische Anregung der Bronchialschleimhaut dringend angezeigt war, zeigte sich von trefflicher Wirkung. Dies war, A. B., der Fall bei einer großen Anzahl entzündeter und an chronischem Emphysemarrh leidender Greise, welche fast im Zustande der Erstarrung, in Folge der Unmöglichkeit, visköse und die Bronchien ausfüllende Massen auszuwerfen, sich befanden; ein solches wurde ferner auch unter Anderem bei mehreren Subjecten, welche an asthma humidum, verbunden mit Erstarrungsanfällen, litten, beobachtet.

In Fällen dieser Art verdient also das Naphthalin vor allen andern bekanteten expectorirenden Mitteln den Vorzug; dabei hat es noch den Vortheil, daß es bei dem innern Gebrauche keine Gefahr bringt, und der einzige Nachtheil, den man ihm machen kann, ist, daß es einen etwas unangenehmen Geschmack hat. Es ist indessen räthlich, den Gebrauch des Mittels auszuweisen, wenn die vorläufigen Wirkungen erfolglos sind, um die Schleimhaut nicht an diesen Reiz zu gewöhnen, und um später zu demselben mit Reagen zurückkehren zu können, wenn das Bronchialödem von Neuem hervortritt; auch darf nicht übersehen werden, daß eine so reizende Substanz, wie die in Rede stehende, immer combinirt ist in Fällen von acuter Entzündung jeder Weisheit von einfacher Reizung der Luftröhre.

Der Dupasquier wendet das Naphthalin in der Dosis von 50 Centigrammen bis zu 2 Grammen (8 bis 32 Gran) an, und die beste und northelbaffeste Bereitungsmethode ist die unter der Form eines Saftes oder Syrops in folgender Weise:

1) Naphthalin-Saft.

Naphthalin 50 Centigr. bis 2 Grammen.
Lincolt albi *) q. s. ut fiat Linctus.

Beim der Unlöslichkeit des Naphthalin's in Wasser muß es lange mit Gummi abgerieben werden, damit es sich leichter vertheilt, und damit es lange im Wasser suspendirt bleibe. Von diesem Präparate löst man viertelstündig einen Eßlöffel voll nehmen.

2) Naphthalin-Syrup.

Naphthalin 1 Gramme (16 Gran.)

wird in der möglichst kleinsten Quantität kochenden Aikohols gelöst, und darauf zusammengerieben mit:

Zucker syrup 125 Grammen (2 Drachmen und 2 Scrupel).

Bermittelst der Wärme ist das Naphthalin im Aikohol vollkommen löslich; es trennt sich aber bald wieder von ihm, wenn man die Lösung mit dem Syrup mischt; hierdurch trübt sich dieser sehr und hat das Aussehen von Drogenzuckersyrup. Man könnte die Bereitung dieser Mischung sich darauf beschranken, das Naphthalin mit dem Syrup zusammenzureiben; bermittelst des Aikohols aber erhält man die wirkende Substanz in einem verdünnteren Zustande.

Esst man diesen Syrup ruhig leben, so scheidet sich das Naphthalin allmählig von ihm ab, aber durch ein starkes Schütteln werden beide Substanzen, wie früher, wieder miteinander vermischt. Jedenfalls ist es gut, wenn dieser Syrup bei'm Verschreiben stets frisch bereitet wird; denn, trotz der Sorgfalt bei der Bereitung, und trotz aller Vorkehrungen, bemerkt man doch, daß mit der Zeit eine kleine Menge Naphthalin's kristallisirt an die Wände der Arzneiflaschen sich ansetzt.

Die Anwendungsmethode dieses Syrops besteht darin, daß man ihn theilweise, vier bis sechs Mal in einer Stunde, verabreicht, bis reichliche Expectoration erfolgt. (Journ. de pharm. et de chim., Décembre 1842.)

*) Ein Linctus aus Mandeln und Tragacant-Gummi.

Miscellen.

Ueber die Crisis bei eingeklemmten Brüchen las Herr Amussat in der Sitzung der Académie des sciences, zu Paris, einen Vortrag vor, in welchem er zu folgenden Schlußfolgerungen kommt: 1) Die gewöhnliche Crisis ist nicht hinreichend; in vielen Fällen ist eine länger dauernde und größere Kraft, als die des Operateurs allein, nöthig, weil der Widerstand zu groß ist und

die Kräfte des Wundarzes sich bald erschöpfen. 2) Um noch wirksam fortzuführen, wenn der Operateur bereits ermüdet ist, muß man sich eines oder zweier Gehülfen bedienen, wie bei Luxationen, Fracturen u., welche die Crisis abdammen weiter fortsetzen und sie nachmählig verstärken können. 3) Zu diesem Zwecke läßt Amussat den Kranken mit den Hüften auf eine feste Unterlage bringen, umfaßt abdammen die Gehweuse, verhängelt sie in ihrem ganzen Umfang, anstatt sie abzulassen, und drückt dann ihre Basis festrecht in den Ring hinein, und zwar mit zwei, vier oder sechs Händen zu gleicher Zeit. 4) Amussat hat durch dieses Verfahren zahlreiche und glückliche Resultate erzielt. 5) Um einen eingeklemmten Bruch methodisch zurückzuführen und rationelle die Chirurgie der Brüche zu betreiben, muß man chirurgische und pathologische Anatomie studiren, hiermit klinische und praktische Uebungen verbinden und über diesen wichtigen Gegenstand nachdenken.

Ueber Behandlung der Migräne und des Gesichtschmerzes mittelst Anwendung des Ammoniums, hat Herr Dr. Duracq der Jüngere, zu Marseille, folgende therapeutische Resultate erhalten zu haben, angehängt: „In der heftigsten Migräne, am besten hartnäckigsten Gesichtschmerz der Stirn, oder Schlaf-Gesichtsgeschmerz berührt man, mittelst eines Pinsels, das Gammengedöbte mit etwas Ammonium von 25° bis 32°, und löst den Pinsel an der Berührungsstelle, bis die Erschütterung des Nervensystems die schmerzhaften Erscheinungen der Augen herabgebracht hat, so sieht man, wie der Schmerz im Augenblicke verschwindet. — Seit drei Monaten habe ich das Mittel vielfältig angewendet, und nie hat selbst der heftigste Schmerz am vorderen Theile des Kopfes Bestand gehabt. Die therapeutischen Wirkungen sind langsamer und ungewöhnlicher für den tieferen Grad der Hinterhaupt's-Gegend, aber in mehreren Fällen dieser letzteren Arten von Schmerz hat dieselbe Anwendung den vollkommen günstigsten Erfolg gehabt. Wenn der Schmerz zurückkehrt, so führt eine neue Anwendung ein neues Aufhören des Schmerzes herbei.

Ein, die Gesundheit nicht benachteiligendes, neues Verfahren, das Rissen des Halses und Halses zu bemerklichen, haben die Herren Giesquet und Auvault in der Pariser Academie der Wissenschaften mitgeteilt und dafür den Antiquarischen Preis in Anspruch genommen. Das Verfahren selbst ist zwar noch ein Geheimniß, hat aber von zwei Commissionen, die mit dessen Prüfung beauftragt worden, so günstige Zeugnisse erhalten, daß wir auf dasselbe, als auf einen zu erwerbenden, in gesundheitspolizeilicher und landwirthschaftlicher Beziehung wichtigen, Vortheil aufmerksam machen wollen. Die Besichte der Commissionen besagen, daß neue Verfahren sehr einfach, leicht, reinlich, kurz, zu jeder Jahreszeit, sowie an verschlossenen und an offenen Orten anwendbar, sehr wirksam und veranlaßt durchaus keinen üblen Geruch, während der Abfall vom Hals und Hals und Hals geringer und das Product schöner und fester sey, als bei irgend einer der früher üblichen Behandlungsweisen. Wir werden seiner Zeit auf diesen Gegenstand zurückkommen.

Bibliographische Neuigkeiten.

British Moths and their Transformations. With 56 coloured Plates by Humphreys and Descriptions by J. O. Westwood. Vol. I. London 1843.4.

Thoughts on the mental Functions; being an Attempt to Treat metaphysics as a Branch of the Physiology of the Nervous System. Part I. Edinburgh 1843. 8.

Considérations générales sur les maladies mentales. Par Mr. Falret. Paris 1843. 8.

Recherches anatomiques, physiologiques et pathologiques sur les cavités closes, naturelles ou accidentelles de l'économie animale. Par A. Felpous. Paris 1843. 8.